

**Zeitschrift:** Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz  
**Herausgeber:** Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde  
**Band:** 49 (1975)

**Artikel:** Aus der Geschichte der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde 1925-1975  
**Autor:** Müller, Albin  
**Kapitel:** Die ersten Jahre nach der Gründung 1925-1932  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-747094>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die ersten Jahre nach der Gründung 1925—1932

Sowohl schweizerische als auch deutsche Wissenschaftler begrüßten die Gründung einer fricktalisch-badischen Forschungsgemeinschaft. Der Prähistoriker *Tatarinoff* aus Solothurn, der am Zustandekommen der Vereinigung mitgewirkt hatte, beglückwünschte die junge Gesellschaft in einem ausführlichen Schreiben; durch Eintracht und Hingabe an die gestellte Aufgabe werde sie ihren Zweck erfüllen. Notwendig sei die Zusammenarbeit mit der SGU in der urgeschichtlichen Forschungstätigkeit; er werde das Seine dazu beitragen, soweit es in seinen Kräften stehe. Dieses Versprechen hat er dann auch gehalten: zahllos sind seine Auskünfte, Ratschläge, Begutachtungen von Fundgegenständen und nicht zuletzt seine Mithilfe bei der Beschaffung finanzieller Mittel für die fricktalischen Ausgrabungen. Auch *Theodor Schweizer* versprach dem jungen Verein allseitige Unterstützung, und es ist kaum zu ermessen, wie uneigennützig der Oltener, der als Autodidakt sich ein grosses prähistorisches Fachwissen erarbeitet hatte, seinen ihm wesensverwandten Freunden Burkart und Ackermann mit Rat und Tat zur Seite stand. Von badischer Seite sei nur Prof. *W. Deecke* aus Freiburg genannt, mit dem Emil Gersbach zusammenarbeitete, und der sich von einer koordinierten fricktalisch-badischen Forschungstätigkeit eine Bereicherung und Vertiefung der Kenntnisse über das Paläolithikum im Gebiete des Hochrheins versprach.

Den fricktalischen Bezirksvertretern der Aargauischen Vereinigung für Heimatschutz war die Gründung der neuen Gesellschaft höchst willkommen, denn sie erwarteten von ihr wertvolle Unterstützung ihrer eigenen Bestrebungen. Aus allen Schichten der Bevölkerung trafen Schreiben ein, in denen der Sympathie für die neue heimatkundliche Vereinigung Ausdruck verliehen wurde. Ein Pfarrer schrieb, er hoffe gerne, dass durch die Zielsetzung des gegründeten Vereins die Liebe zur Heimat und zur vaterländischen Scholle wieder gehoben und vermehrt werde; das Volk, das heiliges Interesse habe an der Heimat und seiner Geschichte, am starken religiösen Glaubensgut der Vorfahren, an den guten alten Sitten, werde durch diese idealen Bestrebungen angeregt, das «moderne Neue und Gute mit dem bewährten Alten zu verbinden».

Abgesehen von den erwähnten kritischen Äusserungen erschienen in der lokalen Presse, aber auch in angesehenen aargauischen, badischen und schweizerischen Zeitungen ausführliche Berichte, in welchem die Gründung der Vereinigung positiv bewertet und vor allem die fricktalisch-badische Zusammenarbeit als «völkerverbindend» gelobt wurde.

Für den Vorstand galt es nun, die hochgesteckten Ziele und Programme allmählich zu verwirklichen. Um der Vereinigung eine sichere und breite

Grundlage zu verschaffen, war es wichtig, eine möglichst grosse Zahl von Mitgliedern zu gewinnen, die nicht nur heimatkundliches Interesse bekundeten, sondern auch bereit waren, die Gesellschaft finanziell zu unterstützen. Im folgenden Kapitel sollen diese Bestrebungen der jeweiligen Vorstände bis zum heutigen Tage zusammenfassend dargestellt werden.

### *Mitgliederwerbung*

Unmittelbar nach der Gründung der Vereinigung begann der Vorstand mit einer intensiven Mitgliederwerbung. Namentlich die persönliche Werbung, wie sie Matter und Ackermann unternahmen, hatte am meisten Erfolg. So gelang es Matter schon in kurzer Zeit, allein in Laufenburg 50 Mitglieder zu werben; auch Alfred Joos gewann auf badischer Seite viele Leute aus allen Schichten der Bevölkerung, die bereit waren, mitzumachen. Schon im August 1926 konnte er eine Liste von rund 40 Mitgliedern melden, darunter als kollektive die Gemeinden Säckingen und Rhina mit einem Jahresbeitrag von je 20 Mark. Besonders wichtig war es, dass sich darunter Persönlichkeiten befanden, die als Mitarbeiter der Zeitschrift in Frage kamen. Auch Fritz Kuhn empfahl an einer Lehrerkonferenz seines Bezirks, deren Vorsitzender er war, den Lehrern den Eintritt in die Vereinigung. Heimatfreunde ausserhalb des Vorstandes beschafften Adressen von auswärts wohnenden Fricktalern, von denen bald eine ansehnliche Anzahl unserer Gesellschaft beitraten. Es war nicht leicht, die Gemeinden als Kollektivmitglieder zu gewinnen, obschon der Jahresbeitrag nur 10 Franken betrug; so lehnte ein Gemeinderat den Beitritt ab «infolge finanzieller Verhältnisse» und schickte die Probeblätter zurück. Zwar konnte Matter bis zum Oktober 1926 in Laufenburg 80 Mitglieder gewinnen, aber er war sehr enttäuscht über den Misserfolg der Werbung in den Aussengemeinden; auch die Gemeindevertreter meldeten meist nur wenige Mitglieder, und es war überhaupt schwierig, in allen Dörfern geeignete Vertrauensleute zu finden; es gab viele Absagen, die zeigten, dass das Interesse für die heimatkundlichen Bestrebungen nicht allzu gross war; einer lehnte mit folgender Begründung ab: man möge die Sache dem Lehrer übertragen, da er für diesen Zweck eine besser geeignete Persönlichkeit sei. «Meine Person käme eher in Frage, wenn der Titel ‚Heimatschmutz‘ hiesse!» Als geeignete Werbemittel erwiesen sich die urgeschichtlichen Demonstrationen und Vorträge von Burkart und Gersbach, dann die sorgfältige und erschöpfende Berichterstattung über prähistorische und römische Siedlungsreste und Fundgegenstände auf dem Boden einzelner Gemeinden durch Karl Fuchs in den fricktalischen und Emil Gersbach in den badischen Lokalblättern. Erfreulich war der Beitritt grösserer Firmen, die mit höhern Beiträgen die heimatkundliche Forschung unterstützten, aber es gab auch prominente Persönlichkeiten mit grossem Einkommen, die nur

den Jahresbeitrag von 1 Franken bezahlten, hingegen auf das Abonnement der Separatabzüge verzichteten. Auch fricktalische und badische Schulen wurden schon früh Kollektivmitglieder, was ja wichtig war, da man die Jugend für die Bestrebungen der Vereinigung gewinnen wollte.

Besonders schwierig war anfänglich die Werbung in Rheinfelden, da man dort selbst nach der Gründung der Vereinigung nochmals einen Versuch unternahm, den Steiner Beschluss rückgängig zu machen und eine rein fricktalische Gesellschaft zu gründen, ein Vorschlag, der auch in der Rheinfelder Presse Unterstützung fand. In einem Schreiben von Fritz Schraner vom 21. September 1925 an den Präsidenten Ackermann heisst es u. a.: «Eine Zusammenschmelzung unserer Vereinigung mit den gleichen Interessen der badischen Nachbarschaft gefällt unsern Leuten diesseits des Rheines nicht». Bezirksammann Kaufmann und andere Rheinfelder glaubten, dass es viel besser wäre, wenn zwei unabhängige Vereinigungen gegründet würden und auf badischer Seite sich der Vorstand gesondert bildete. — Die beiden Vorstände könnten dann in ganz enger Verbindung miteinander bleiben, wodurch der Zweck gleichwohl erfüllt würde, «wir uns dann aber mit Recht und mit frohem Herzen ‚Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz des Fricktals‘ nennen könnten». Der Vorstand lehnte begreiflicherweise ab, und als Rheinfelden etwas später eine Vertretung im Vorstand beanspruchte, erklärte Matter, man dürfe keine «regionalen Strömungen» aufkommen lassen.

Fritz Schraner, der sich mit grossem Eifer für die Mitgliederwerbung in Rheinfelden und Umgebung einsetzte, gelang es nur mit Mühe und unter grossem persönlichen Einsatz nach und nach in Rheinfelden eine der Einwohnerzahl entsprechende Mitgliederzahl zu gewinnen. Als dann die historische Gesellschaft des Kantons Aargau auf den Vorschlag von Matter und Ackermann ihre Jahresversammlung im Juni 1926 in Rheinfelden abhielt, konnten bei diesem Anlass viele Mitglieder für die Vereinigung geworben werden; die Vorträge von Pfarrer Burkart über die Ausgrabung «Bönistein» und von Dr. G. A. Frey über «Wirtschaftsgeschichte des Fricktals» trugen zu diesem Erfolge wesentlich bei.

Am Ende des ersten Geschäftsjahres (1926) zählte man 320 Mitglieder, wovon 100 Abonnenten der Zeitschrift. Interessant ist ein Vergleich mit ähnlichen Vereinigungen. Die 1922 gegründete Historische Vereinigung Seetal zählte Ende 1923: 129, 1925: 289 und 1926: 360 Mitglieder; die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau 1926: 220 Mitglieder. Die Jahreseinnahmen der Seetaler betragen für 1924 6900 Franken, womit sich die 1260 Franken bzw. 100 Mark unserer Vereinigung recht bescheiden ausnahmen.

Am 26. Juni 1927 hielt der Vorstand mit den Ortsvertretern eine Orientierungsversammlung auf der «Schöneegg» ab, zu der man Leute aus allen Gemeinden eingeladen hatte. Diese Vertrauensleute der Vereinigung

wurden über ihre Aufgaben eingehend orientiert; dazu gehörte auch die Mitgliederwerbung. Es kann festgestellt werden, dass nach dieser Tagung namentlich in den Dorfgemeinden viele neue Mitglieder gewonnen werden konnten, so dass Ende 1927 die Zahl rund 450 betrug, wovon 300 Bezüger der Zeitschrift. In der Folge erreichte dann die Mitgliederzahl um 1929/1930 ein Maximum von 600, was vor allem dem grossen Interesse der Bevölkerung an prähistorischen bzw. römischen Ausgrabungen zuzuschreiben war. Aber schon 1931/1932 erfolgte der erste Rückschlag, vor allem auf badischer Seite. Alfred Joos befürchtete, dass dort viele Mitglieder, denen infolge der Wirtschaftskrise ihre Stellen gekündigt würden, den Beitrag nicht mehr bezahlen könnten. Von 1933 an gab es dann zahlreiche Austritte zu beiden Seiten des Rheines, was mit den politischen Geschehnissen in Deutschland zusammenhing (vgl. S. 41ff).

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es nie mehr, die Mitgliederzahl wesentlich zu steigern. Wohl wurden anlässlich der Jahresversammlungen neue Mitglieder gewonnen, aber diese Eintritte entsprachen etwa den Austritten. Der Rückgang der Mitgliederzahl auf badischer Seite hielt auch nach dem Kriege an; die Wiederaufnahme der alten Beziehungen erwies sich als äusserst schwierig. Man unternahm gelegentlich kleinere Werbeaktionen auf fricktalischer Seite, aber deren Erfolg war gering. Als Gründe für diese Stagnation wurde die oft verspätete Herausgabe der Zeitschrift und die «Interesselosigkeit an der heimatkundlichen Forschung» verantwortlich gemacht. Erst in neuester Zeit konnte durch eine gut organisierte Werbeaktion ein voller Erfolg erzielt werden, wobei allerdings noch nicht alle Gemeinden erfasst worden sind (vgl. Beilage II).

Die Schaffung eines eigenen Organs bereitete dem ersten Vorstand grosse Schwierigkeiten. Im folgenden Abschnitt berichten wir über unsere Zeitschrift von den Anfängen an bis zur Gegenwart.

### *Die Zeitschrift*

An der Gründungsversammlung in Stein wurde beschlossen, die Resultate der heimatkundlichen Erforschung der fricktalisch-badischen Landschaft in der Form von wissenschaftlich fundierten, aber allgemein verständlichen Aufsätzen in einem eigenen Organ mit dem Titel «Vom Jura zum Schwarzwald» zu veröffentlichen. Alfred Joos machte in der Folge den Vorschlag, den Fricktaler Kalender, den die Druckerei Binkert in Laufenburg herausgab, zu einem Heimatkalender umzuformen und darin Abhandlungen zu publizieren, die so geschrieben seien, dass sie das Volk verstehen könne und es zugleich «belehrt und zu idealem Denken angeregt werde». Der Verleger des Kalenders erklärte sich damit einverstanden, nur müsse die Vereinigung den Verlag übernehmen und die Kosten tragen. Dazu war die junge Gesellschaft mit ihren beschränkten Mitteln nicht im-

stande, und der Vorschlag wurde abgelehnt. Man war sich zudem einig, dass eine Jahrespublikation nicht zweckmässig sei, sondern dass man mit kleineren monatlichen Veröffentlichungen den Kontakt mit den Mitgliedern besser pflegen könne. Nun kam man auf das Angebot der Zeitungsverleger zu beiden Seiten des Rheins zurück, die sich bereit erklärt hatten, diese heimatkundlichen Hefte im Umfang von je acht Seiten monatlich herauszugeben, und zwar ohne jede Entschädigung. Es wurde eine Redaktionskommission bestellt mit Karl Fuchs als verantwortlichem Redaktor; er hatte die Beiträge zu beschaffen und sie auf ihre Eignung hin zu prüfen; die übrigen Mitglieder der Kommission nahmen Einsicht in die Aufsätze und brachten ihre Bemerkungen an, worauf der verantwortliche Redaktor allen Zeitungsverlegern bereinigte Kopien zustellte. Aber schon im Februar 1926 fand eine Sitzung des Vorstandes mit den sieben Verlegern statt, an der gerügt wurde, jeder verwende ein anderes Format, und jeder wähle nach eigenem Ermessen nur das aus, was ihm gefalle; auch seien die Kopf-Clichés in ihrer Qualität sehr unterschiedlich. Man kam dann überein, dass in Zukunft der Umfang bzw. der Inhalt und die Aufmachung der Beilagen einheitlich sein solle. Die mustergültige Ausgabe des «Säckinger Volksblatt» wurde als verbindlich erklärt; auch darum, weil sie sich im Format an die frühere Stockersche Zeitschrift anschliesse. Ab Mai erschienen bei Krauseneck auch Separatabzüge, die sowohl von Mitgliedern als auch von Aussenstehenden abonniert werden konnten. Diese Abzüge kosteten pro Jahr Fr. 3.25 bzw. 3 Mark; wer sich mit der Publikation in der Presse begnügte, bezahlte als Mitglied nur den bescheidenen Jahresbeitrag von 1 Franken bzw. 1 Mark. Im ersten Jahr erschienen die vorgesehenen zwölf Nummern, die man auch in grünem Umschlag gebunden beziehen konnte. Grün, wohl als Symbol für die Naturverbundenheit unserer Vereinigung gedacht, blieb bis heute «unsere Farbe», und die Zeitschrift wird gelegentlich als das «Grüne Heft» bezeichnet. Ende Jahr beschloss der Vorstand, die Hefte nicht mehr monatlich, sondern nur noch alle zwei Monate herauszugeben, direkt als Buchteil ohne «Kopf», um Platz zu gewinnen und Versandkosten zu sparen; auch sollten die Hefte von einer Zentrale aus (Laufenburg) verschickt werden. Da die verschiedenen Zeitungen die Beiträge auch weiterhin in bezug auf Umfang, Gestaltung und Format unterschiedlich herausbrachten, entschloss sich der Vorstand, diesem Wirrwarr ein Ende zu machen. Auf einer Rundfahrt besuchte man alle Zeitungsverleger und machte ihnen den Vorschlag, die Hefte wieder monatlich zu je 8 Seiten erscheinen zu lassen. Krauseneck würde den einzelnen Verlegern die Monatsbeilagen auf Zeitungspapier gedruckt überschicken zum Preise von Fr. 180.— pro Jahr. Wer die Beilagen selber drucken wolle, erhalte den Text, aber unmöglich gratis, denn gewisse Arbeiten müssten honoriert werden; man verlangte deshalb von diesen Zeitungen jährlich 90 Franken. Sämtliche Verleger lehnten in einem

Kollektivschreiben diesen Vorschlag ab und verzichteten auf eine weitere Herausgabe der Blätter «Vom Jura zum Schwarzwald» als Beilagen ihrer Zeitungen. Von da an druckte Krauseneck die ganze Auflage, vorerst in vierteljährlichen Heften zu je 24 Seiten. Um das Organ der Vereinigung auch über das Fricktal hinaus bekannt zu machen, entfaltete der Vorstand eine rege Werbung, namentlich in den Basler Zeitungen, mit dem Erfolg, dass eine grössere Zahl von Interessenten die Zeitschrift bezog, ohne dass sie Mitglieder der Vereinigung wurden.

Prüft man den Inhalt der beiden ersten Hefte 1926 und 1927, so kann man feststellen, dass das gesteckte Ziel im grossen und ganzen erreicht wurde: Variation der Beiträge in bezug auf die behandelten Themen, volkstümliche Darstellungsweise, einige wissenschaftlich gut fundierte Aufsätze, wie etwa diejenigen von Dr. A. Baumhauer und Dr. Leopold Döbele, die schon damals durch ihre Mitarbeit die Hefte bereicherten. Die Fülle der mehr literarischen Beiträge von Alfred Joos, die in einem humorigen und flüssigen Stil geschrieben waren, haben den Lesern sicher grosse Freude bereitet.

Ein leidiger Missstand war, dass immer wieder Berichte einzelner Vorstandsmitglieder über die Tätigkeit der Vereinigung in den Zeitungen erschienen, die unkorrekt, unsachlich und wissenschaftlich zu beanstanden waren und zudem mit den offiziellen Tätigkeitsberichten in der Zeitschrift nicht übereinstimmten und so der Vereinigung schaden konnten; auch waren gelegentliche kritische Aeusserungen in der Presse bei einigen Vorstandsmitgliedern nicht beliebt. Solche Berichte sollten in Zukunft vom Vorstand überprüft werden, bevor sie in den Zeitungen erschienen. Diese Zensur hatte allerdings den Nachteil, dass man sich scheute, überhaupt etwas zu schreiben, und so berechtigte Kritik, die ja nur nützen konnte, unterblieb. Es kam auch vor, dass Beiträge zuerst in Zeitungen und erst nachträglich in der Zeitschrift erschienen. Es wurde daher beschlossen, dass zukünftig nur noch Originalbeiträge ins Heft aufgenommen würden, es sei denn, es handle sich um Arbeiten in Fachzeitschriften, die wegen ihrer wissenschaftlichen Qualität für die Erforschung unserer Gegend von besonderem Wert seien.

Im April 1929 fand in Leibstadt eine Sitzung mit Vertretern der Historischen Vereinigung Zurzach statt, in welcher man übereinkam, dass sich die Zurzacher mit Beiträgen an unserer Zeitschrift beteiligen würden unter voller Wahrung unserer organisatorischen Selbständigkeit; es wurde ihnen ein gewisser Raum in unserem Organ zur Verfügung gestellt gegen eine angemessene Entschädigung an die Druckkosten. So erschienen dann im ersten Heft 1930 Arbeiten von Josef Welti über die Gemeindewappen des Bezirks Zurzach mit einer farbigen Wappentafel und von Ph. Kohler über Orts- und Flurnamenforschung in unserer Heimat. Diese Mitarbeit war aber nur von kurzer Dauer. Die Zurzacher (Dr. Schüle) schrieben:

«Wir müssen Ihnen mitteilen, dass wir mit der vor kurzem erschienenen Doppelnummer bei unsern Mitgliedern unmöglich das Interesse für Publikationen wecken können, weil uns die endlose Gedichtsammlung ‚Napoleon in Rauracien‘ hiezu vollständig ungeeignet erscheint». Man wolle in einem Fragebogen abklären, ob die Mitglieder auf eine weitere Zusammenarbeit Wert legten und dann endgültig entscheiden. Die Umfrage ergab fast einstimmig, dass die Zurzacher kein Interesse an der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» hatten, so dass der Vorstand von einer weiteren Beteiligung an dieser Zeitschrift, die man probeweise versucht habe, zurücktreten wolle. Dr. Schüle meinte, der Inhalt unseres Organs sei auf lokale Interessen eingestellt, «die geistigen Interessen unserer beiden Bezirke liegen vielleicht weiter auseinander, als unser Vorstand angenommen hat». Eine spätere Wiedererwägung einer Zusammenarbeit zeitigte keinen Erfolg; so blieb sie eine kurze Episode, die aber für unsere Redaktion eine heilsame Lehre war, indem man in der Folge in der Auswahl «dichterischer» Beiträge vorsichtiger wurde und sie auf ein zumutbares Mass beschränkte.

Ab 1930 ging man zu einem dreimaligen Erscheinen pro Jahr über, um Kosten zu sparen. Mitte 1932 wurde die bisherige Redaktionskommission aufgelöst, weil der Vorstand einen grösseren Einfluss auf die Heftgestaltung, besonders auf dessen Inhalt, gewinnen wollte. Traugott Fricker und Alfred Joos sammelten die Beiträge, stellten das Heft zusammen und legten es dem Vorstand zur Begutachtung vor, der dann endgültig entschied. Anfangs 1933 kam es zu heftigen Differenzen wegen eines angeblichen Uebergewichts der badischen Beiträge. Gustav Adolf Frey meinte, die Zeitschrift sei nicht mehr «schweizerisch», sondern dem Inhalt und dem Geiste nach «deutsch-schwäbisch» wegen der vielen Arbeiten von Alfred Joos. Krauseneck hatte grosse Schwierigkeiten, den Druck der Zeitschrift rechtzeitig herauszubringen, wofür er die Zeitumstände mit den vielen offiziellen Druckaufträgen verantwortlich machte. Er offerierte das erste Heft 1935 gratis, das zweite möge «der Zeitverhältnisse wegen» in der Schweiz gedruckt werden. Matter erklärte, das komme nur in Frage, wenn zu gleichen Preisen gedruckt werde; man sei zu einem Wechsel so wenig verpflichtet, wie schweizerische Schriftsteller, die auch in Deutschland drucken liessen. Das letzte Heft 1935 konnte nur mit einem namhaften Zuschuss eines ungenannten Freundes unserer Vereinigung herausgegeben werden, da die Jahreseinnahmen durch den starken Rückgang der Mitgliederzahl arg zusammengeschrumpft waren. Merkwürdig ist, dass unter diesen misslichen Umständen Anton Senti, der inzwischen Vorstandsmitglied geworden war, eine viermalige Heftausgabe vorschlug. Im gleichen Jahre fanden mit der Buchdruckerei A. Fricker Verhandlungen statt, deren Offerte für die Uebernahme des Druckes unserer Zeitschrift äusserst günstig war, die auch grosses Verständnis und Wohlwollen für



unsere Sache zeigte und unsern Wünschen weitgehend entgegenkam. Es wurde mit der genannten Firma ein Arbeitsvertrag abgeschlossen, der in Anbetracht der bedrohlichen Lage der Vereinigung ein einseitiges Kündigungsrecht unsererseits vorsah. Es würde zu weit führen, über die zahlreichen Auseinandersetzungen zu berichten, die wegen der Gestaltung des Heftes, wegen dessen oft verspätetem Herauskommen usw. innerhalb des Vorstandes, mit der Redaktion und auch mit der Druckerei entstanden. Senti schrieb einmal, als im Sagen-Heft leere Seiten zu finden waren: «Jetzt haben wir wieder ein schönes Loch im gebundenen Jahrgang; das werden dann die Kritiker landauf und landab schon mit ihren Gedanken füllen, ein eifriges und treues Mitglied hat mir einmal gesagt, in unserer Sache tobe einfach ein Kobold.» Da die Vereinigung im Austauschverkehr mit anderen Gesellschaften stand, die eine saubere Gestaltung des Heftes verlangten, weil sie selber auch äusserlich hohe Anforderungen an ihre eigenen Publikationen stellten, kam es vor, dass sie wegen «verunglückter Hefte» die Beziehungen abbrachen. Die Firma A. Fricker, die gelegentlich auch in Sentis Kreuzfeuer geriet, konnte mit Recht darauf hinweisen, dass sie für die Vereinigung unter Tarif und mit Verlust arbeite, auch rügte sie, dass Manuskripte von verschiedener Seite her oft verspätet eingereicht würden und die Korrekturen der Abzüge sich häufig verzögerten. Ohne das grosse Entgegenkommen der Druckerei wäre das Erscheinen der Zeitschrift überhaupt in Frage gestellt worden: Die Firma A. Fricker — Vater und Sohn — haben seit vierzig Jahren unserer Gesellschaft einen unschätzbaren Dienst geleistet, der in der lebendigen Verpflichtung gründet, an die kulturellen Bestrebungen ihrer fricktalischen Heimat einen Beitrag zu leisten, was hohe Anerkennung verdient. In den Kriegsjahren 1939—1945 war das Erscheinen unserer Zeitschrift grundsätzlich in Frage gestellt: monatelange Abwesenheit des Redaktors und vieler Mitarbeiter, fast gänzlicher Abbruch der fricktalisch-badischen Beziehungen, heftige und auch verständliche Auseinandersetzungen im Hinblick auf unsere «Zweistaatlichkeit». Wenn mangelndes Interesse beim Volk für heimatkundliche Tätigkeit und deren Schrifttum damit erklärt und zugleich gerügt wurde, dass man lieber in den Zeitungen den politischen Teil lese, so blieb solche Beurteilung freilich an der Oberfläche und berücksichtigte nicht die schweren Sorgen, die damals das Volk bedrückten ob der düsteren Zukunft, die sogar den Weiterbestand der grössern Heimat, des Staates und seiner eigenständigen Kultur, in Frage stellte.

Aus finanziellen Gründen erwog man 1947 eine «jurassische Zusammenarbeit» durch die Herausgabe einer gemeinsamen Zeitschrift. Senti meinte, man könnte den «Rauracher», Baumanns «Jurablätter» und unsere Zeitschrift als «echt jurassisches Produkt» zusammenlegen, wodurch man viel leistungsfähiger würde. Sondierungen führten schliesslich zu keinem Ergebnis, was nebst anderem damit zusammenhing, dass wir unsere Ver-

bindungen mit der badischen Nachbarschaft, die sich langsam wieder anbahnten, hätten aufgeben müssen.

In den fünfziger Jahren gelang es Anton Senti, der alleiniger Redaktor war, die Zeitschrift mit ihren drei Heften pro Jahr über Wasser zu halten und deren Qualität nicht absinken zu lassen. Er hatte grosse Schwierigkeiten, geeignete Mitarbeiter zu finden, da man unmöglich imstande war, Honorare zu entrichten, und mancher Autor es vorzog, seine heimatkundlichen Arbeiten in Zeitungen zu veröffentlichen.

Als Anton Senti 1959 wegen eines Augenleidens als Redaktor der Zeitschrift zurücktreten musste, wurde vorerst eine Redaktionskommission gewählt; seit 1961 besorgt der Verfasser die Redaktionsarbeiten. In den folgenden Jahren geriet man mit der Herausgabe der Zeitschrift in argen Rückstand, wofür aber nicht nur die Redaktion, sondern viele andere Umstände verantwortlich waren, die hier übergangen werden mögen. Die Veröffentlichung einer Anzahl von hervorragenden Arbeiten während dieser Zeit bildete ein gewisses Aequivalent für diese verspäteten Ausgaben unseres Heftes. Erst 1974 gelang es, diesen misslichen Rückstand aufzuholen, und es sollte in Zukunft möglich sein, jedes Jahr ein gutes Heft rechtzeitig herauszugeben. Voraussetzung dazu ist allerdings allseitige Mithilfe und vor allem die Bereitschaft, aus heimatkundlichem Interesse an der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» aktiv mitzuarbeiten.

Schon im Oktober 1925 machte Albert Matter den Vorschlag, eine Verbindung der lokalen historischen Vereinigung mit der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau herzustellen und so eine Zusammenarbeit aller geschichtlich tätigen Kreise im Kanton anzustreben. Die kantonale Gesellschaft erklärte, sie stehe der Sache zwar wohlwollend gegenüber, doch sei für die Verwirklichung eines solchen Zusammenschlusses eine Statutenänderung ihrer Gesellschaft notwendig. An einer Besprechung in Brugg anfangs 1926 wurde dann vorgeschlagen, einen «*Aargauischen Heimatverband*» zu gründen, dem neben der Historischen Gesellschaft die lokalen Vereinigungen, die Naturhistoriker und der Heimatschutz angehören sollten. Vorerst gab es Widerstände. Reinhold Bosch schrieb an Ackermann, es gebe in Aarau Schwarzseher, welche durch das Aufblühen der lokalen Gesellschaften den Untergang der kantonalen prophezeiten. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten kam die Gründung 1927 doch zustande. Karl Fuchs bemerkte in seiner Berichterstattung, die fricktalisch-badische Vereinigung könne an diese Zusammenarbeit einen wertvollen Beitrag leisten durch Vermittlung eines fruchtbaren Kontaktes aargauischer und badischer historischer Tätigkeit. Die Verbindung aller kantonalen Gesellschaften sei besonders für uns zu begrüssen, weil sie wenigstens auf heimatkundlichem Gebiet einen engern Kontakt des Fricktals mit dem übrigen Kanton herstellen könnte, was allerdings von Gustav Adolf Frey in

witzig-spöttischer Art bezweifelt wurde. An einer Sitzung des Heimatverbandes in Brugg 1932, die von Dr. Hektor Ammann präsiert wurde, stiegen den Fricktaler Vertretern tatsächlich Zweifel auf an der Wertschätzung einer solchen Verbindung mit dem Fricktal: «Wie man uns dort behandelte, war wohl kaum dazu angetan, unsere Bande mit den Kantonsbrüdern ennet dem Jura fester zu knüpfen, von Aarauer Höflichkeit war wenig zu spüren» schrieb Traugott Fricker in seinem Protokoll. Abschätzige Bemerkungen über die Qualität unserer Zeitschrift, vorgebracht in äusserst verletzender Form, waren der Grund solcher Reaktion, obschon Kritik nicht unberechtigt war. Seit 1928 werden die Präsidenten der lokalen Vereinigungen von Zeit zu Zeit zu einer Sitzung des Heimatverbandes eingeladen, an der sie Gelegenheit haben, über die Tätigkeit ihrer Gesellschaften zu berichten. Die Berichte erscheinen in der «Argovia», so dass man sich orientieren kann über die heimatkundliche Tätigkeit im ganzen Kanton. Seit 1972 gibt die «Argovia» auch eine «Aargauische Biographie» heraus, in welcher die aargauische heimatkundliche Literatur sorgfältig und erschöpfend mitgeteilt wird.

Viel zu reden gab in den dreissiger Jahren die Unterbringung und Betreuung der grossen Masse prähistorischer Funde und auch volkskundlichen Materials aus dem Fricktal. Man erwog zuerst eine Verteilung unter die Gemeinden Rheinfelden, Laufenburg und Frick. Auf Weihnachten 1929 erhielt dann die Stadt Rheinfelden von der Familie Habich-Dietschy das «Haus zur Sonne» geschenkt mit der ausdrücklichen Bedingung, es solle darin ein *Fricktaler Heimatmuseum* eingerichtet werden. 1930 stimmte die Gemeindeversammlung einem diesbezüglichen Antrage des Gemeinderates zu und bewilligte die nötigen Mittel zur Einrichtung und zum Unterhalt. Der Vorstand unserer Vereinigung beschloss, das gesamte Fundgut sei im neuen Museum unterzubringen. Rheinfelden sei unsere wichtigste Finanzquelle, dort «zirkuliert am meisten Volk», auch Kurgäste, und man sei der finanziellen Sorge enthoben. Es wurde vereinbart, dass das Museum einen Raum oder eine Abteilung zur Verfügung stelle; Konservierung und Aufsicht über die Funde bleibe Sache der Vereinigung. Den Vorschlag der Museumskommission, die Vereinigung könne zwei Delegierte für «prähistorische Beratung» bestimmen, lehnte der Vorstand ab und forderte zwei vollwertige Kommissionsmitglieder, die von der Vereinigung zu bestimmen seien; nur wenn man eine solche Vertretung erhalte, sei man gewillt und verpflichtet, das Material zur Verfügung zu stellen. Schliesslich einigte man sich, und Burkart und Ackermann wurden als Vertreter der Vereinigung ordentliche Mitglieder der Museumskommission. Nun gab es aber unerwartete Schwierigkeiten; Laufenburg verlangte 1931 die Zurückgabe der Fundstücke aus seinem Bezirk, da man beabsichtige in Frick und Laufenburg Lokalsammlungen einzurichten. Nach längeren Verhand-

lungen erklärten die Laufenburger, man wolle dem Fricktaler Museum nicht entgegenarbeiten und wünsche nur Doubletten, womit die Vereinigung einverstanden war.

Nachdem das Fricktalische Heimatmuseum 1934 bezugsbereit wurde, trafen die ersten Transporte des Fundgutes der Vereinigung ein. Die Ausgrabungen auf dem Wittnauer Horn lieferten besonders enorme Mengen, die in Kisten verpackt, ebenfalls ins Museum überführt wurden. Pfarrer Burkart, der die Ausgrabungen der Vereinigung zum Teil geleitet hatte, wurde als Konservator der prähistorischen und römischen Abteilung des Museums gewählt und besorgte deren erste Aufstellung nach Fundorten: Eremitage, Bönistein, Tegertli, Betberg, Wittnauer Horn. Er leistete eine enorme Arbeit, die viel Zeit beanspruchte, so dass die Eröffnung der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung sich arg verzögerte. Anton Senti, der seit seinem Eintritt in den Vorstand der Vereinigung deren prähistorische Forschungstätigkeit beenden wollte, um Zeit und Geld für anderweitige historische Arbeiten freizumachen, schrieb 1937: «Im In- und Ausland haben wir nun Beziehungen angeknüpft, die wir pflegen sollten; im Fricktal sind Forschungsarbeiten zu lösen, die über die plan- und regellose Dreckschauflerei hinausgehen. Im Museum liegen Unmengen von Ausgrabungsmaterial angehäuft, die man besser im Boden gelassen hätte, wenn doch niemand etwas damit anzufangen weiss». Dass solch harte Kritik nicht nur Josef Ackermann, an den der Brief gerichtet war, sondern auch Pfarrer Burkart in ihrem Innersten trafen und empörten, ist nur allzu begreiflich. Ihre prähistorische Forschungstätigkeit im Fricktal hatte immerhin beachtliche Leistungen aufzuweisen, die auch von den Fachleuten anerkannt wurden. Burkart trat in der Folge als Sekretär für Urgeschichte und 1941 auch als Vertreter der Vereinigung in der Museumskommission zurück. Den ersten gründlichen Eingriff in die bisherige Aufstellung machte dann Dr. Gerhard Bersu, der die Ausgrabungen auf dem Wittnauer Horn geleitet hatte und 1938 den wissenschaftlichen Bericht verfasste. Die Neuaufstellung der ur- und frühgeschichtlichen Funde sollte nach dem Vorschlag von Bersu nach folgendem Grundsatz durchgeführt werden: Ausscheidung von Schausammlung der schönsten und interessantesten Fundstücke in den Vitrinen; Studiensammlung in den allernächsten Schubladen, für weitere fachmännische Bearbeitung bestimmt; Magazin in Nebenräumen, enthaltend das ganze «nicht für die Abfallgrube bestimmte» übrige Material. Die spätere Neuaufstellung aufgrund der Normen des Schweizerischen Landesmuseums erfolgte 1945 durch Dr. Walter Drack.

Die fricktalisch-badische Vereinigung hat an den Ausbau und die Bereicherung des Heimatmuseums einen wesentlichen Beitrag geleistet. Durch ihre urgeschichtliche Forschungstätigkeit in den ersten Jahren ihres

Bestehens hat sie wertvolle Funde zutage gefördert, wie sie nur wenige Landschaften von der Grösse des Fricktals aufzuweisen haben. Dass es der Vereinigung gelang, das gesamte Fundgut im Museum zu vereinigen, gereicht nicht nur einzelnen Besuchern, sondern auch Schulen und Gesellschaften, vor allem aber Fachleuten und Studenten für ihre Studien zu grossem Vorteil.

Die Zusammenarbeit von Museum und Vereinigung ist für die geschichtliche Erforschung der fricktalischen Landschaft von grosser Bedeutung. Eine enge Verbindung der beiden Institutionen ist heute dadurch gewährleistet, dass der Konservator des Museums zugleich Präsident unserer Vereinigung ist. Seit der Gründung des Heimatmuseums erscheinen in unserer Zeitschrift Tätigkeitsberichte, die für die letzten Jahre besonders sorgfältige und erschöpfende Auskünfte vermitteln. Im Museum ist auch die *Bibliothek der Vereinigung* untergebracht; sie enthält zusammen mit der Museumsbibliothek selten gewordene ältere Werke zur Stadt- und fricktalischen Geschichte. Der Konservator ist bestrebt, wichtige Neuerscheinungen anzuschaffen, soweit es die finanziellen Mittel erlauben. Besonders wertvoll sind die zahlreichen Periodika, die uns zum Teil im Austausch-Verkehr mit anderen Gesellschaften zugestellt werden.

Eine Aufgabe, die Karl Fuchs in seinem Tätigkeitsprogramm für die Vereinigung gefordert hatte, war die Förderung der *Trachtenbewegung im Fricktal*. Schon vor dem Entstehen unserer Gesellschaft hatten Fuchs und Ackermann eine fricktalische Trachtengruppe gegründet und mit ihrem Fricktaler Hochzeitszug, wie es in der Presse hiess, «hohen Ruhm und Anerkennung» gefunden; er bedeutete einen Höhepunkt im Festzug des Eidgenössischen Schützenfestes in Aarau 1924; eine Zeitung schrieb: «Die hübschen Fricktalerinnen haben ihr verträumtes und verborgenes Ländchen in der ganzen Schweiz bekannt gemacht!» Fuchs und Ackermann arbeiteten eng mit Dr. Ernst Laur, dem Leiter des Schweizerischen Heimatwerkes in Zürich, zusammen; sie übernahmen von ihm die wegleitenden Ideen zu einer Wiederbelebung des bäuerlichen Trachtenwesens, wie er sie in einem Aufsatz in der «Heimatkunde aus dem Seetal» 1930 vorgelegt hatte. An zahlreichen kantonalen und eidgenössischen Trachtenfesten waren die Fricktalerinnen und Fricktaler dabei; man ging auch über den Rhein, so etwa im Juli 1926 anlässlich der Scheffelfeier zum 100. Geburtstag des Dichters. Auf Einladung des Säckinger Bürgermeisters nahmen über zwanzig Trachtenmädchen aus dem Fricktal am Feste teil. Da auch die Vereinigung mit ihrem gesamten Vorstand und zahlreichen Mitgliedern an der Feier aktiv mitwirkten, hob der Säckinger Magistrat in seinem Dankschreiben rühmend hervor, der glanzvolle Verlauf der Veranstaltung sei «nicht zuletzt dem überreichen Beitrag des Fricktals» zuzuschreiben. Die gemeinsame Festlichkeit, an die sich noch viele damalige Fricktaler Trachtenmädchen lebhaft erinnern können, war auch ein Bei-

trag zur Wiederbelebung fricktalisch-badischer Beziehungen, wie sie die Vereinigung seit ihrer Gründung anstrebte.

Den Wert der fricktalischen Trachtenbewegung darf man nicht daran messen, dass ihr der Erfolg, nämlich die Wiederbelebung des bäuerlichen Trachtenwesens im ganzen versagt blieb, sondern eher daran, dass junge Menschen herausgeführt wurden aus ihrer heimatlichen Enge und andere Menschen und Gegenden kennen lernten und so ihren Gesichtskreis erweitern konnten.